Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 9 (1915)

Heft: 12

Artikel: Von der Menschwerdung Gottes in Jesus Christus: 2. Kor. 5, 19: Gott

war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selbst

Autor: Ragaz, L.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-133573

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Uon der Menschwerdung Gottes in Jesus Christus.")

2. Ror. 5, 19: Gott war in Chriftus und verföhnte die Welt mit fich felbft.

s gehört zum Schmerzlichsten, was wir erleben können, daß man fast über gar nichts so schwer mit den Menschen reden kann ohne Mißverständnis, als über Gott, gerade über Gott! Vielleicht liegt uns gar nicht daran, besonders viel von ihm zu reden, aber gelegentlich drängt sich doch alles, was in uns ist, in dieses eine Wort zusammen, aller Schmerz, aller Trost, aller Zorn, alle Liebe, alle letten Wahrheiten, die unser Leben leiten — und wir dürfen es nicht aussprechen, weil wir wissen, daß es Verlegenheit erzeugen würde, wenn nicht Schlimmeres! Ober wir sprechen es aus und gewahren sofort eine merkwürdige Wirkung: die Mienen verändern sich, ein Schatten legt sich darauf, vielleicht auch zeigt sich etwas wie Ver-wunderung, als ob wir plöglich einen Rückfall ins Kindertum erfahren hatten, vielleicht regt sich sogar Zorn. Das ist uns ein solches Weh. So richtet sich plötslich eine Mauer auf zwischen uns und Menschen, die uns vielleicht sonst so nahe stehen. Wie ist das möglich? Zwar das können wir wohl begreifen, daß man sich über Gott nicht leicht versteht; denn Gott ist ja gerade auch der Ausdruck für das Allertiefste, also auch das Eigenartigste, das Besonderste in uns und darin verstehen wir uns bekanntlich nie ganz. Aber auf der andern Seite ist er doch wieder und gerade erst recht das Allgemeinste, was es gibt, unser aller gemeinsamer Lebensgrund; sollten wir uns über ihn nicht verstehen können, wie wir uns über Heimat und Liebe, Bater und Mutter verstehen? Wie kann denn bas Wort "Gott" Befremdung, ja Zorn und Haß hervorrufen? Für uns ist ja Gott ein Wort voll Sonnenschein und Freiheit: es meint

¹⁾ Predigt, gehalten am 31. Ottober 1915 in ber Kirche von Oberftraß in Bürich.

für uns lauter Freude, Leben, Wahrheit, Höhe — wie ist es möglich, daß wir mit keinem andern Worte die Menschen so sehr erkälten und erbittern können, wie gerade mit diesem? Sollte der Grund das sein, was man Unglauben nennt? Ob es wirklich einen solchen Unglauben, einen sogenannten Atheismus, gibt? Ob nicht in ihrer innersten Tiefe, da, wo sie ganz bei sich selbst ist, da, wo sie Kind ist und bleibt, jede Seele an Gott glaubt, wie das Kind an den Bater, jede Seele über ihren den Menschen vorgespiegelten Unglauben lächelt? Ob da etwa die berühmten Bedenken, die von Wissenschaft und Philosophie her kommen, irgend einen Eindruck machen? Ich glaube es nicht. Aber noch einmal: woher kommt es denn, daß kein Wort solche Stürme des Zornes und Hasses entsesseln kann, als das Wort "Gott?" Wir fügen aber noch die Frage hinzu, ob nicht wir selbst gelegentlich auch dieses Wort auf eine Weise gehört haben, daß es uns beinahe ent-Und haben wir nicht auch oft von innen her leidet ist? Schwierigkeiten empfunden, von Gott zu reden? Ja, ich frage: Ift uns das Gefühl des Schmerzes, ja Zornes beim Hören dieses Wortes ganz fremd? Es müssen tiefe und schwere Dinge sein, die zwischen Gott und den Menschen treten, die Streit zwischen ihnen stiften können.

Wir werden nicht den Anspruch machen, die letzten Tiesen dieses Seheimnisses ergründen zu wollen, aber ich möchte euch doch sagen, daß ich beim Nachdenken darüber immer wieder auf eine Doppelstatsache gestoßen bin, die mir die Hauptursache dieser Entzweiung zwischen Gott und Mensch zu sein scheint. Die Ursache liegt zum Teil bei Gott selbst — oder scheint doch bei ihm zu liegen — zum Teil

bei ben Menschen.

Sie liegt bei Gott selbst, oder scheint doch bei ihm zu Denn in Wirklichkeit handelt es sich wohl um ein Migver= ständnis. Gott stellt sich — wirklich oder scheinbar — den Menschen so dar, daß sie ihn meinen hassen zu mussen und — fügen wir hinzu — nicht mit Unrecht, wenn Gott wirklich so wäre, wie er sich ihren Gedanken darstellt. Lasset mich, um klar zu machen, was ich meine, an eine kleine Geschichte anknüpfen, die ich vor nicht langer Zeit erlebt habe und die mir viel gesagt hat. Es war nach dem Abschluß einer Reihe von Religionsunterrichtsstunden, worin wir uns bemüht hatten, den Schülern Prophetengestalten des alten Testamentes nahe zu bringen und ihnen besonders die Art und Kraft ihres Gottes= glaubens verständlich zu machen. Da kamen die zwei Schülerinnen, die sich am lebhaftesten an dem Unterricht beteiligt hatten, zu mir und gestanden mir frei, zu meiner nicht kleinen Ueberraschung, daß sie durchaus nicht an Gott glaubten. Für die Eine war es ein tiefer Schmerz. Sie hatte das Gefühl, daß sie glauben sollte, daß sie beten mußte, daß Gott ihr zurne, weil sie es nicht tue, aber dieses Gefühl legte sich erst recht wie eine Wolke zwischen Gott und ihre Seele. Die Andere aber erklärte sehr entschieden, daß sie froh sei, nicht an Gott zu glauben. Auf meine, wie ihr begreifen werdet, etwas erstaunte

Frage, wie sie das meine, erklärte sie, es sei viel schöner und leichter ohne Gott zu leben, denn da man doch nicht so gut sein könne, wie Gott es verlange, so sei man durch ihn nur immer beengt und be= drückt. Immerhin wollten sie von mir eine Antwort haben. Vielleicht möchten auch Einige von euch gern wissen, was ich diesen guten und feinen Kindern gesagt habe. Sie werden es aus dem, was ich weiter auszuführen habe, erraten. Ich möchte euch vorläusig nur fragen: Verrät sich in diesem Kinderbekenntnis nicht auf eine Weise, die ich beinahe klassisch nennen möchte, dieses Schwanken der Menschenseele zwischen Glauben und Unglauben? Denn der Unglaube dieser Kinder hatte ja ganz naiv den Glauben zur Voraussetzung. Sie glaubten an den Gott, mit dem sie aber aus verschiedenen Gründen nicht in das rechte Verhältnis treten konnten. Und zeigt sich darin nicht ebenso klassisch ein Hauptgrund, der die Menschen gegen Gott ein= nimmt, sie mit ihm entzweit? Gott erscheint ihnen als Be= Er fordert von ihnen Dinge, die sie nicht leisten können: einen Glauben, dessen sie nicht fähig sind, eine sittliche Höhe und Reinheit, die über ihre Kraft zu gehen scheint. Er ist ihr Ankläger, ihr Richter. Er raubt ihnen die Freiheit, er ist die Unfreiheit, dazu die Ungerechtigkeit. Der Freiheitsdrang der Seele lehnt sich gegen ihn auf. Es gibt freilich demütige Seelen, denen diese Empfin= dung fremd bleibt, aber es gibt auch titanische Seelen, die eine solche Anechtschaft nicht ertragen wollen. Einer der leidenschaftlichsten dieser Titanen, die je gegen Gottes Thron aufrührerisch angestürmt sind, Friedrich Nietssche, hat uns einmal dieses Geheimnis verraten: er will diesen Zuschauer bei all seinem Tun nicht haben. Man pflegt in ernsten religiösen Kreisen, wenn man auf dieses Rätsel des Gottes= hasses zu sprechen kommt, sofort auf die Erklärung zu verfallen, er rühre daher, daß der Mensch sich von Gott gerichtet fühle, daß er wisse, er müßte ein Anderer werden, wenn Gott ware und ihn daher lieber leugne und, da er doch nicht an die Verneinung glaube, ihn hasse. Wir wollen das Zutreffende an dieser Erklärung nicht leugnen, aber wir fragen: Wie kommt denn der Mensch dazu, Gott, den Guten und das Gute Fordernden, als haffenswert zu empfinden? Sollte da nicht doch ein Migverständnis walten? Wie könnte dieses aufgehoben werden? Und ebenso verhält es sich mit dem sogenannten Unglauben: man wendet sich mit Zorn, ja Haß gegen Gott, weil man nicht an ihn glauben kann. Sollte nicht auch da ein Mißverständnis walten?

Der Mensch wendet sich gegen Gott, weil dieser die Freiheit seiner Seele zu unterdrücken scheint, weil er ihm als Gegner, ja Feind vorkommt. Aber er wendet sich auch gegen ihn, weil er ihn nicht verstehen kann, weil er von ihm ent täuscht wird. Hier berühren wir eine Erfahrung, die jeder von uns kennt. Es ist der Zwiespalt zwischen Gottes Weg und unserem Wege, über den die Klage und Anklage durch alle Zeiten geht. Gott ist so anders, als er nach un-

serer Meinung sein sollte — mit und und mit der Welt. Er läßt das Unrecht triumphieren, da er doch dem Recht zum Sieg verhelfen sollte; er versagt seine Hilfe, wo wir ihrer glaubten sicher sein zu dürfen; ja, wir erleben Dinge, die es uns schwer machen, an seine Liebe zu glauben. Das Unerwartetste, Unmöglichste, Sinnloseste kann über uns kommen, himmelschreiendes Unrecht, schändliche Mißhandlung und Entwürdigung; wir mögen uns als Spielball dämonischer Mächte vorkommen, die sich an unserer Plage ergößen, und an die Stelle des Vaterantlites mag die kalte, höhnische Maske eines blinden Schicksals treten. Denn mag ein Mensch, gerade weil er treu und innig auf Gott vertraut hat, in Klage, ja Anklage gegen Gott ausbrechen und zulett mag wohl auch Zorn und Haß daraus werden. So sind wir Menschen begegnet, in denen ein ganzes unseliges Menschenlos aus düsteren Tiefen gegen uns aufschrie, wenn wir von Gott redeten, sodaß wir tief erschrocken standen — aber wem von uns wäre diese Empfindung völlig fremd? Und wenn dann vollends über die ganze Welt Geschicke hereinbrechen, wie in unseren Tagen, wollen wir uns wundern, wenn Viele Gott nicht mehr verstehen? Will er nicht uns selbst manchmal entschwinden in Rätsel, Furcht und Grauen?

So scheint von Gott her die Ursache zu kommen, daß wir ihm entfremdet, entzweit werden. Wir verstehen ihn nicht; er scheint uns fremd zu sein, ja, unser Gegner, unser Feind. Wir können dazu ge=

langen, ihn zu hassen, das Wort "Gott" zu hassen! Aber irre ich mich wohl, wenn ich glaube, daß an dieser Er= scheinung der Auflehnung gegen Gott noch viel mehr die Menschen schuld seien, die Menschen, die, indem sie sich zu Gott bekennen, von Gott reden, Gott vertreten wollen, sein Bild für die Menschen ent=

stellen, verunreinigen, verhaßt machen?

Hier stoßen wir zunächst auf Tatsachen, die zu bekannt sind, als daß wir davon lange zu reden brauchten. Wir wissen, daß der sogenannte Unglaube der Welt zum großen Teil durch die Bekenner des Glaubens verschuldet ist. Gerade weil Gott etwas so Großes ist, so werden durch das Bekenntnis zu ihm auch große Erwartungen erregt. Wenn ein Mensch oder eine Gemeinschaft von Menschen wirklich an Gott glaubt, dann muß dies ja große, umwälzende Folgen Solche Menschen müssen das Leben ganz anders anschauen und anfassen als die Ungläubigen. Sie werden furchtlos sein, wo diese Angst haben; sie werden freudig sein, wo diese sorgen; sie werden frei sein, wo diese gebunden sind, frei besonders von der Welt, ihrem Besitz, ihrer Ehre, ihrem Glück; sie werden voran gehen bei jedem guten, kühnen Tun, jedem schweren Kampf; es wird Freude, Kraft, Liebe, Segen von ihnen ausgehen. Wo nun die Gläubigen in allen diesen Dingen nicht anders sind als die Ungläubigen, ja manchmal eher schlimmer als besser, da ist die Enttäuschung ebenso groß, als vorher die Erwartung. Das ist der Grund so vielen Zweisels und Hohnes gegenüber dem Gottesglauben. Nichts wäre der Menschen=

seele im Grunde lieber, als glauben zu können. Sie horcht hoch auf, wo jemand kommt, der Glauben hat, und nichts erregt größere Freude auch bei den Ungläubigen als eine wirkliche Tat des Glaubens. Aber wenn das Höchste enttäuscht wird, dann wird die Bitterkeit, die da= durch erregt wird, eine mehr als gewöhnliche Form annehmen. kann dann zum Gotteshasse werden. Wenn in vergangenen Jahren die Flamme dieses Hasses gelegentlich aus der Mitte von sozialistischen Volksversammlungen emporschlug — angefacht durch leidenschaftliche Redner — was Anderes war die Ursache davon, als daß dieses Volk, das so lange schwer gedrückte, mißbrauchte, unverstandene, mit dem großen Glauben, der dem Herzen des einfachen Volkes, wie dem des Kindes, so natürlich ist, auf die Hilse gewartet hatte, die ihm im Namen des Gottes, an den die christliche Gesellschaft zu glauben vorgab, kommen follte, und umsonst gewartet? Dieser haß ist, wenn irgend einer, die Frucht enttäuschten Vertrauens. Aber wenn es immer nur Haß wäre! Im Haß ist doch wenigstens Ernst. Aber wir er= fahren das Schlimmere, daß die Rede von Gott Geringschätzung, Gelächter erweckt. Sie hat den Ernst verloren. Das sollten die be= denken, die zu glauben scheinen, es komme darauf an, recht viel von Gott zu reden. Es ist nur zuviel davon geredet worden. Was wir nötig haben, ist Vertretung Gottes durch Tat und Wesen, nicht vieles Reden von ihm — das Reden wird dann von selbst zu seinem Rechte kommen.

Aber diese Tatsache, so traurig sie ist, ist doch nicht das Schlimmste. Wir begreifen schließlich, daß es der Schwäche der Menschen nicht ge= lingt, ihren Gottesglauben zu einer mächtigen, allen Zweifel über= wältigenden Lebenswahrheit zu machen. Wir brauchen dadurch an der Wahrheit dieses Glaubens selbst nicht irre zu werden. Schlimmer wird die Sache, wenn der Glaube felbst von seinen Trägern verunreinigt und entstellt wird. Das ift aber in einem Mage der Fall, daß es uns zur schwersten Anfechtung wird. Je reifer wir werden und je schärfer unser Blick für den Unterschied zwischen dem Echten und Unechten auf allen Lebensgebieten, desto entschiedener tritt uns die Tatsache entgegen, daß das, was man so Religion nennt, bei so gar vielen Menschen eine arg verunreinigte Sache ift. Besonders häufig beobachten wir, wie diese Verunreinigung von den Trieben des natürlichen Ich ausgeht. Gott wird vom Menschen benutt für den Dienst seines natürlichen Ich. Es gibt eine religiöse Schwärmerei, die in bedenklicher Nähe der Sinnlichkeit ift. Sehr häufig muß der Gottesglaube der lieben Eitelkeit dienen. Man sucht eine Erhöhung seiner selbst darin, daß man Gott näher stehe als Andere, daß man frömmer, tiefer sei als sie. Man läßt es sie fühlen. Es ist ja über= haupt unglaublich, was für ein buntes Spiel der alte Adam mit idealen Masken treibt und besonders der idealsten von ihnen, der Religion. Ganz besonders gefährlich aber wird diese Verunreinigung, wenn sich der Machttrieb des Menschen mit der Religion verbindet:

Der Mensch kann ja durch Gott mächtig werden, er soll es sogar; er, der kleine, arme, soll durch Gottes Größe und Reichtum selbst groß und reich werden. Aber da stellt sich nun eben die Versuchung ein, Gott zum Diener des Ich zu machen. Gott soll tun, was der Mensch will; er meint, seinen Willen durchzusetzen und setzt er im Grunde den eigenen durch. Die Leidenschaft, die er für Gott und seine Sache zu entwickeln scheint, ist im letten Grunde Leidenschaft für sich selbst und die eigene Sache; die Flamme, die so heilig scheint, die wie himmelentstammtes Feuer aussieht, schlägt aus seinem heißen Drang nach Selbstdurchsetzung empor. Weil es Macht über die Ge= müter verleiht, wenn man mit Gott in besonderer Beziehung zu stehen scheint, so umgibt man sich mit einem mystischen Glanz, fordert Glauben, Unterwerfung; man tut es dem Namen nach für Gott und meint doch sich selbst. Man tut das in den meisten Fällen ganz unbewußt, verwechselt, ohne es zu merken, sich selbst mit Gott. So kommt eine furchtbare Verirrung zu Stande, eine dämonische Verkehrung der Wahr= heit. So kommt es vor, daß Völker Gott für sich in Anspruch nehmen, um ihre nationale Macht zu steigern, wenn möglich ins Ungemessene. Was war der Jupiter, der auf dem Kapitol in Rom verehrt wurde, als ein anderes Wort für "römische Weltherrschaft?" Es sind ganze Religionen um Menschen herum entstanden, von denen wir Ursache haben, anzunehmen, daß sie dieser Versuchung verfallen seien. Auch bei reineren Gestalten werden wir oft zweifelhaft, wo bei ihnen Gott spreche und wo das leidenschaftliche und gewalttätige Ich. Von der Geschichte hoch gestellte Gottesmänner können uns entleiden, weil ihr menschliches Teil uns die göttliche Wahrheit, die sie vertreten, allzu stark trübt. Da mag angesichts solcher Erfahrungen wohl der ge= fährlichste aller Zweifel über uns kommen, der Zweifel, ob nicht alle Religion im Grunde doch nur verhüllter Machtdrang sei. Es haftet zu stark der Geruch des Ich daran. Ach, gerade die Religion und die Religionsleute können uns, mehr als die sogenannten Ungläubigen, Gott verleiden!

Aber beinahe ebenso stark kann dies durch etwas Anderes gesichehen, das freilich eng damit zusammenhängt. Es ist für mich eine bedeutsame Tatsache, daß man Gott so unendlich viel benutt hat und benutt, um die Menschen zu plagen. Das ist wieder eine seltsame Verkehrung der Wahrheit. Gott sollte doch Wohltat, Erlösung, Freude sein. Aber die ganze Geschichte der Religion zeigt es uns deutlich genug, und wenn wir einmal die Augen dafür geöffnet haben, so sehen wir es immer wieder mit erschreckender Klarheit, daß es gar nichts in der Welt gibt, womit man die Menschen so viel, so vielgestaltig und so surchtbar gequält hätte, als Gott. Im Namen Gottes hat man gemordet, geschändet, gesoltert, wildeste Kriege gesührt, ganze Völker ausgerottet; im Namen Gottes verleumdet, verdammt, Zwiestracht gestistet, Unrecht getan ohne Ende. Und zwar sind dies nicht bloß auf Blättern der Vergangenheit geschriebene Dinge, die man

endlich vergessen sollte, sondern leider noch lauter gegenwärtige Dingel In unseren Tagen und vor unseren Augen wird ein ganzes Volk im Namen Gottes zu Tode gemartert. Und was sagen wir zu all den Dankgebeten über blutige Siege? Was müssen die Besiegten darob empfinden? Aber es gibt auch seinere Formen, die Menschen mit Gott zu plagen. Davon ist die Welt voll. Wie viele Kinderseelen werden mit religiösen Formen und Forderungen gequält, die ihnen fremd oder widerwärtig sind! Wie ist mit unserem Glauben so stark die Reigung verbunden, ihn andern auszudrängen oder auch abzusprechen! Wie viel stiller Hochmut liegt darin, wie viel Gericht über Andere, kurz: wie viel Plage und Qual! Es gibt gar kein so seines und wirksames Instrument, damit Menschen ins Herz zu tressen, als die Religion. Feder Hohn, jede Lüge, jede Verleumdung im Namen Gottes wird hundertmal wirksamer als andere; jeder Haß wilder,

jeder Zwang schwerer.

Und damit kommen wir wieder auf jenen Hauptpunkt zurück, auf den wir schon gestoßen sind. Gott erscheint bei einer gewissen Art von Frömmigkeit als Unterdrücker des Menschen. Er mag menschliche Größe und Herrlichkeit nicht leiden. Wenn Gott groß sein soll, muß man den Menschen klein machen, wenn ihm die Ehre ge= geben werden soll, muß man den Menschen verleumden. Gott läßt den Menschen nicht natürlich sein. Er versteht ihn nicht, mißhandelt Namentlich scheinen die Menschen nicht imstande zu sein, ihre Mitmenschen in ihrem Verhältnis zu Gott frei zu lassen. Sie muffen ihnen ihre eigene Art, Gott zu verstehen, aufdrängen. Wer nicht genau so denkt wie sie, ist ferne von Gott. Sie reden ihnen in ihr heiligstes Leben darein; sie tasten sie darin schmählich an; sie sprechen ihnen Gott ab. Sie haben ein Schema, in das muß hinein, wer Gott dienen will. O dieser Geist der religiösen Knechtung, wie unausrott= bar ist er! Er kann auch im Gewand der Freiheit einhergehen. Gott wird aus der Freiheit lettem Wort das Wort der schlimmsten Knecht= schaft. So verleiden uns die Menschen, namentlich die religiösen, Gott.

Es ist eine große Not, von der wir geredet haben; wo finden

wir Hilfe?

Nun, liebe Freunde, gehen wir zu Jesus Christus. Es geshört zu dem Erlösungswerk, das er getan und ist ein besonders kosts barer Teil davon, daß er uns aus dieser Not rettet. Nun treffen wir auch mit dem Worte des Paulus zusammen, das wir am Beginn unseres Weges vernommen haben: "Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selber." Dieses Wort, das wohl den Meisten von uns zunächst recht fremd vorkommt, spricht jene Wahrheit aus, die durch alle Zeiten immer wieder von allen tieseren Geistern als Grundwahrheit des Christintums empfunden worden ist, die uns aber zunächst auch etwas fremd anmuten mag: die Wahrheit von der Menschswerdung Gottes in Jesus Christus. Gott ist in Jesus Christus Mensch geworden, auf daß die Klust zwischen Gott und Mensch geschlossen

und der Mensch mit Gott unauflöslich verbunden werde. Es ist nichts größer und herrlicher und lebendiger als diese Wahrheit. Lasset mich zu zeigen versuchen, nicht etwa was überhaupt alles darin liegt — das wäre ein viel zu großes Unternehmen — sondern was sie für das bedeutet, was uns in dieser Stunde beschäftigt.

Sie bedeutet, daß Jesus uns den Gott, den wir verloren haben, zurückgibt, daß er die Entzweiung zwischen Gott und dem Menschen aufhebt. Das geschieht auf zweierlei Weise. Ich möchte dieses Werk Christi so bezeichnen: Er hat Gott menschenfreundlich gemacht und: Er hat Gott menschenver-

ständlich gemacht.

Er hat Gott menschenfreundlich gemacht. Nicht umsonst wird von ihm gesagt, daß in ihm Gottes Freundlichkeit erschienen sei. Mag der heutige Kriegswahnsinn auch etwa da und bort so weit gehen, Jesus selbst in die Schlachtordnung zu stellen und damit zum Verderber von Menschenleben zu machen, so ist doch der überwältigende Eindruck aller Zeiten gewesen, daß er der Freund bes Menschen sei. In dieser Menschenfreundschaft Christi haben sie eine Offenbarung der Menschenfreundschaft Gottes erblickt. Die in ihm erschienene Liebe war zu wunderbar, zu überweltlich groß, als daß sie nicht hätte als das Kundwerden der unendlichen Liebe Gottes, die Aufschließung des Herzens Gottes, verstanden werden muffen. tritt in Christus aus seiner Verborgenheit hervor; er ist kein furcht= barer Unbekannter mehr, dessen Wille es sein könnte, mit uns zu spielen; er ist der Vater; wir kennen sein Berg, weil wir das Berg unseres Bruders Jesus kennen, worin uns Gott begegnet. Es ist uns unmöglich, Gott noch als unseren Gegner oder gar Feind zu betrachten. Er ift immer für uns, nie gegen uns. jener Tyrann, bor dem alle Andern klein werden muffen, damit er allein groß sei, sondern der große Bater, der will, daß seine Söhne und Töchter zu ihm heranwachsen in Freiheit und Abel. Chriftus ist ja gerade darum mitten unter uns gestellt in seinem Gottesglanz, nicht daß wir dadurch vernichtet würden, sondern daß wir an ihm, als unserem Bruder, der Höhe unserer eigenen Bestimmung inne würden. Wenn Einer im titanischen Stolze sich gegen Gott auflehnt, so wird ihm zugerufen: "Das ist ein Mißverständnis. Gott neidet euch nicht das Höchste. Das mögen die Götter der Griechen tun, der Vater aber spricht: Mein Haus steht euch offen; ihr seid Alle zu meinem Tisch gerufen. Ich habe nichts, was ich nicht mit euch teilen möchte. Kommet nur; ich warte sehnend auf euch." Dieser Gott fordert keine Anechtschaft von uns, sondern will uns in das Reich der vollkommenen Freiheit führen. Er ist unsere Freiheit. Er fordert auch nicht Glauben bon uns im Sinne eines Tributes, den wir ihm zu leisten hatten, so wie ein König von seinen Untertanen Tribut fordert, sondern so wie ein Freund vom Freunde Glauben fordert, damit er ihm Freund sein könne. Er haßt keinen Ungläubigen; verstößt keinen. Er läßt seine Kinder in Freiheit ihre Wege gehen, auch irrige, verkehrte, böse Wege. Er geht mit ihnen, je nachdem zustimmend, warnend, strafend, aber sie immer mit seiner Liebe umfassend, Ungläubige wie Gläubige. und er bleibt doch zugleich bei sich selbst, wartend, ob sie kommen und an seiner Herrlichkeit teilnehmen wollen. Er steht auch nicht über uns als der stete gestrenge Richter, als der ewige Nörgler, der immer und immer nur zu tadeln hat, sondern als der Genosse, der uns vor der Einsamkeit rettet, in der wir sonst umkämen, vor der Einsamkeit, vor der uns kein Mensch retten kann, weil keiner bis in die innerste Burg unseres Selbstseins gelangen und dort bei uns sein kann. keiner uns ganz verstehen kann, und weil auch wir selbst uns nicht ganz verstehen. Er aber versteht uns und erlöst uns damit aus der innersten Einsamkeit; er kommt zu uns in die innerste Burg und redet mit uns. Er geht mit uns auf den verlassensten Wegen. Brauchen wir uns über diesen Zuschauer zu empören? Er ist ja gar kein Zuschauer; er ist uns näher, als wir uns selbst sind; er ist wir selbst, wie wir im Urbild sind; er ist freilich auch unser Gericht — wie wohltätia ist dieses Gericht! — aber er ist auch unsere Erlösung. Er zeigt uns unsere Höhe; er ist unsere Unruhe, aber nicht die des ewigen Tadlers, sondern die des großen Freundes, zu dem wir aufsteigen möchten. Das Leben mit ihm mag schwerer scheinen, als das Leben ohne ihn, aber es ift in Wirklichkeit unendlich leichter und wie viel leichter könnte es vollends sein, wenn wir ihn noch besser verstünden. Es ist auch unendlich schöner; es ist die einzige Schönheit, die Bestand hat. ihm, dessen Liebe sich zu allem Verworfenen und Verdammten geneigt hat, ist Gott erschienen, nicht als der Richter, sondern als der Retter des Menschen, als der, der an ihn glaubt, auch wenn alle Menschen ihn verwürfen und sogar er sich selbst. So ist Gott in Jesus menschenfreundlich geworden.

Und er ist in ihm menschenverständlich geworden. Gott ist Mensch geworden. Er ist nicht mehr das ferne Geheimnis; er ist uns ganz nahe; er ist unser Bruder. Denn wir schauen ihn in unserem Menschenbruder Jesus. Er ist unter uns gegangen. Wir kennen ihn und er kennt uns. Denn er teilt alles Menschliche mit Er freut sich mit unseren Freuden und leidet mit unseren Schmerzen. Er teilt auch unsere Sünden. Nicht so, natürlich, daß er mit uns sündigte, aber so, daß er sich nicht von den Sündern scheidet, sondern mit dem Sünder trägt, gerade zu dem Sünder geht. Er geht aber vor allem mit in unser Leid hinein. Und damit stoßen wir auf jene Klippe, an der Gott und Mensch so oft auseinander= gehen, aber auch auf den tiefsten und ergreifendsten Teil der Wahr= heit von der Menschwerdung Gottes in Jesus Christus. Gott wird in Jesus Christus Mensch und geht mit ihm in die dunklen Tiesen des Menschenloses hinein. Er macht alles durch, was Menschen an Mühsal, Einsamkeit, Verkennung, Undank, Mißhandlung, Niederlage erleiden können, er schreitet durch die ganze Hölle, sodaß nichts Schreckliches mehr übrig bliebe, was er, wenn nicht in allen einzelnen Formen, so doch gleichsam im Grundsat, nicht auch durchlebt hätte. Aber in alles nimmt er Gott mit; in allem gewinnt er zulet Gott; aus allem läßt er zulet Gott leuchten. Nicht ohne Mühe und Kampf. Auch darin verbindet er Gott mit dem Los des Menschensohnes, daß auch er schweißet, daß er Gott fragt: "Warum?", mit ihm ringt dis zu blutigem Schweiß. Aber Gott tritt zulet überall hervor, auch aus Gethsemane und der Finsternis von Golgatha, und dadurch sind Gott und Mensch so verbunden, daß nichts mehr sie scheiden kann. Auch wenn er sich in den schaurigsten Tiesen ganz von ihm verlassen vorstommen sollte, so wäre er doch noch mit ihm verbunden dadurch, daß Christus am Kreuze gerusen: "Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?", daß er auch die ses durchgemacht und durchgesiegt hat. So ist Gott durch Jesus Christus in allem dem Menschen verständlich geworden.

Und so ist Gott dem Menschen in Jesus Christus eine ungeheure Wirklichkeit geworden, die durch nichts mehr besiegt werden kann eben dadurch, daß er Mensch geworden ist in seiner Heiligkeit und Wir können Gott manchmal verlieren in der Buntheit und Dunkelheit der Natur und Geschichte, der Weltlauf kann seiner manchmal zu spotten scheinen und auch in uns selbst mag er manch= mal schwer zu finden sein, aber um diese Tatsache, die Jesus Christus heißt, kommen wir nicht herum. Da Gott auf solche Weise Mensch geworden ist, ist er uns zu nahe gekommen, erkennen wir seinen Gruß zu deutlich. Er, der Mensch, aus dem Gott redet, redet sauter als die ganze Welt, gerade in seiner Stille! Auch der heutige Weltbrand mit seinen Schrecken kann dieses Zeugnis nicht austilgen. Gott ist in diese Menschenwelt niedergestiegen; er hat hier Wohnung gemacht und gezeigt, daß er lebt und was er will. Das kann nicht verloren Auch die Stürme der Geschichte müssen ihm dienen und die großen Nöte sind die Geburtswehen seines Reiches. Dieser Mensch. worin Gottes Herrlichkeit einmal in reiner Macht hervorgebrochen ist. gilt uns als Zeuge mehr als die ganze Natur und Geschichte. Christus ist da, das ist die größte aller Tatsachen, das größte aller Wunder. In Jesus Christus ist uns die Wirklichkeit Gottes so gewaltig erschienen, daß Gott und Mensch nicht mehr von einander loskommen fönnen.

Aber dies ist eben gerade darum geschehen, weil Gott im Mensichen Jesus so rein erschienen ist. Das ist das Letzte, was wir zunächst noch zu sagen haben. Gott, sagten wir, wird den Menschen entleidet, weil die Menschen Gott durch Unreinheit den Menschen verhüllen. Aber auch hier bringt uns Jesus Hise. Denn in ihm lebt Gott so, daß er uns in seiner ganzen Echtheit und Herrlichkeit gewinnt. Da gilt nicht das Ich, sondern Gott allein. In jener Geschichte von seiner Versuchung wird uns berichtet, wie auch er mit der dämonischen Gesfahr, Gott in den Dienst des Ich zu stellen, gerungen hat. Er hat

gesiegt, wo Zahllose erlegen sind. Nun hemmt uns an ihm nirgends das Menschliche. Es verhüllt Gott nicht, sondern tut ihn kund. Er sucht, um das Bezeichnendste allein zu nennen, nicht Macht, sondern nur Gott. Er läßt sich nicht dienen, sondern dient. Er redet auch nicht so viel von Gott, sondern stellt ihn dar, vertritt ihn, in der Reinheit und besonders in der Liebe. Da spüren wir wirklich Gott und beugen uns und vertrauen und lieben; da ist Gott, der wirkliche Gott, und nichts Anderes. Und dieser Gott ist dabei doch nicht etwas Unmenschliches, das Menschliche Hassendes, Ausschließendes, im Gegenteil gehört gerade dies auch zur Menschwerdung Gottes, daß gerade im einfach Menschlichen Gott sich kund tut, und umgekehrt das Menschliche in ihm aufblüht. Da ist keine Frömmigkeit, die auf den Stelzen gewaltig daherrauschender Worte und Gebärden ginge. Da muß man sich nicht besonders recken und verrenken, um Gott Da ist keine besondere Schablone, in die das Leben mit dem Vater gesteckt würde. Alles ist wunderbare Freiheit. kein religiöser Prüfftein an die Menschen gelegt, diese werden nicht geschieden in Gläubige und Ungläubige, Fromme und Weltkinder — alle sind Gottes Kinder, wenn auch nicht in gleicher Weise; über Allen leuchtet des Vaters Liebe, die so frei ift, wie die Sonne und so un= verdient, so daß zu Hochmut kein Anlag ist. Kurz: Gott ist in Jesus wie Höhenluft und Höhenlicht und wie das tägliche Brot; da können wir, den Menschen zum Trot, ihn fassen in seiner Wirklichkeit und seiner froh werden. Da ist nicht bloß Religion, sondern Gott selbst und das Gottesreich.

Das ist die Menschwerdung Gottes in Jesus Christus, von der wir heute allein reden wollten. So bringt Jesus Gott und den Menschen zu= sammen. So schützt er uns vor den Menschen, besonders den religiösen, daß sie und mit ihrer Religion doch nicht von Gott abbringen können; so schützt er uns vor den verkehrten Gedanken, die aus uns selbst aufsteigen und sich zwischen Gott und uns stellen wollen; so wird er zum Versöhner und Mitt= ler, wie die Alten sagten. So zeigt er uns auch, wie wir selbst Gott vertreten sollten. Wir sollten ihn vertreten, weniger durch Worte und Gebärden und Theorien, als durch eine Hingabe des ganzen Wesens, die in menschlicher Höhe und Reinheit Gott die Möglichkeit gäbe, durch uns hindurch zu leuchten. Meinet ihr nicht, daß wir, wenn wir ihn so verträten, immer verstanden würden oder, wenn nicht immer, so doch von den wirklich nach Gott verlangenden Berzen? Wird "Gott in Jesus", sobald das Bild Jesu nicht religiös oder thevlogisch verdunkelt worden ist, da, wo es gerade in seiner reinen Mensch= lichkeit hervortritt, nicht eigentlich immer von den Herzen verstanden? Sollte nicht auch in uns — nach unserem Maße — etwas von dieser Menschwerdung Gottes stattfinden, damit Menschen durch uns zu Gott kommen könnten? Könnte nicht in diesem Sinne Christus das Zeichen sein, worin die Menschen sich über Gott verständigen lernen könnten? Der Christusgott, meine ich, müßte die Einheit aller

Menschen werden. Es ist ja auch nicht so, daß der Christus, in dem uns Gott nahe und wirklich wird, nur dort im Land Palästina zu finden wäre, am See Genezareth, im Garten Gethsemane und am Kreuz auf Golgatha. Er ist lebendig durch die Geschichte geschritten; er hat immer wieder Menschen von seiner Art geschaffen, an denen ein Strahl seines Wesens haftet, und die damit eine Offenbarung des Vaters werden. Ja, er hat — trop allem dürfen wir es sagen eine neue Menschheit geschaffen, wo in aller Verzerrung doch sein Bild nicht völlig untergeht. Auch mitten in dem religiösen Unwesen, von dem wir geredet haben, taucht etwas von ihm auf. Das ist ja gerade ein Teil des Wunders der Erscheinung Christi, daß nicht nur er selbst leuchtet als einsames Licht Gottes, sondern daß er uns durch sein Licht alles aufdeckt, was an göttlicher Wahrheit in allem Menschen= wesen vorhanden ist, ja, daß er uns auch noch in der Finsternis Licht sehen läßt, und er auch so das "Licht der Welt" wird. Das alles meinen wir, wenn wir sagen: wo Jesus Christus erscheint, da kommen Gott und Mensch zusammen. Unsere Hoffnung aber ist, daß seine Wahrheit immer mehr aufleuchte und daß durch ihn Gottes Wesen und Reich die Menschen erlöse, wo die Religion sie unselig gemacht hat.

Damit sind wir allerdings weit in die Zukunft hinaus gewiesen. Es ist ja immer so: Jesus steht noch vor uns, sowohl der Mensch in ihm, als Gott in ihm. Wir werden hinausgewiesen in einen neuen Tag, der hinter den wogenden Nebeln dieser Zeit, wovon die religiösen die dunkelsten sind, aufglänzt. Die gewaltige Krise dieser Tage, die ja im letzen Grunde vor allem eine der Religion ist, bahnt Christus den Weg. Menschwerdung Gottes! — eine alte und doch eine merkswürdig neue Sache, ein Wort voll noch unermessener Tiesen, ein Wort, aus dem Weihnachtsglocken klingen, ein Wort, aus dem das ganze Evangelium der Erlösung des Menschen bricht.

Ein Selbstverständlicher.

Leo Tolstoj.

chte Revolutionen kündigen sich ganz anders an, als es den Freunden großer Bühneneffekte lieb wäre. Es ist recht wenig Romantik, gar nichts Theatralisches dabei. Eine rechte Revolution ist oft nur der Sieg des Selbstverständlichen über das Erkünstelte, Unwahre, Geschraubte.

Darum ist freilich auch das Selbstverständliche etwas so Unheimliches. Viel unheimlicher, als Straßenausläufe und revolutionäre Phrasen. Wenn die Menschheit sich danach sehnt, beginnt die Welt zu wanken. Die Zeit der Lüge, des Scheins ist vorbei. Die Herrn